

Dem Leben zaliebe

In dieser Ausgabe

Porträt einer Kambodschanerin	2-4
Erster Besuch in Phnom Penh	5-6
Frauen im heutigen Nigerien	7-10
Brief einer Mutter	10-11
Schnappschüsse zum Thema	12
«Pflüget ein Neues»	13-14
Aus aller Welt...	15
Vorschau: Fraueninitiative	16

*Glasskulptur von
Fulvio Bianconi
(siehe auch S. 12) aus dem
Glasarchiv von Roberto
Niederer in Hergiswil*



Dem Leben zuliebe

In einem vom Jahrzehntelangen Bürgerkrieg verwüsteten Land Versöhnungs- und Wiederaufbauarbeit leisten, alleine neun Kinder erziehen und dazu ein Geschäft mit 20 Angestellten gründen und führen, Leid und Trauer nach dem Tod eines Kindes verarbeiten, schöpferisch und künstlerisch gestalten – all dies und noch viel mehr gehört zum Leben der Frauen, die in diesen Seiten erscheinen.

Selbstverständlich hat das Leben einer Frau noch viele andere Aspekte. Aber die Echtheit dieser Erfahrungen scheint uns wichtig. Daher wollen wir die Erlebenden persönlich, ohne unsern Kommentar, zu Wort kommen lassen, auch wenn damit aus der Sicht des ausgewogenen Rollenverständnisses das Bild unvollständig bleibt.

Die wichtige Investition in die nächste Generation, welche grösstenteils die Mütter durch die Erziehung ihrer Kinder leisten, möchten wir in einer der nächsten Ausgaben mit dem Thema «Familie» ausgiebiger beleuchten.

Der Pfingsttext zum Nachdenken unterstreicht, wie sehr wir alle – Frauen und Männer – den Mut brauchen, unseren Horizont zu weiten, Neues zu wagen.

Die Redaktion



Oft hatte sie sich während der 17 Jahre im Exil gefragt, ob sie je wieder nach Kambodscha zurückkehren würde, dorthin zurückkehren könnte, wo ihr Mann in den Killing Fields umgekommen war. Renée Pan wusste, was diese Rückkehr sie kosten würde; dennoch war sie im Januar 1992 unter den ersten Kambodschanern, die heimkehrten, um den UNO-Friedenstruppen bei der Vorbereitung der Wahlen zu helfen.

Sie hatte Kambodscha mit ihren drei kleinen Kindern 1975 verlassen, am Tag bevor die Khmer Rouge (Roten Khmer) die Hauptstadt überfielen. Ihr Mann war Erziehungsminister in der von den Khmer Rouge bereits gestürzten Regierung Lon Nol. Wenige Augenblicke, bevor er mit seiner Familie den Helikopter besteigen sollte, beschloss er, zu bleiben und irgendwie zu versuchen, die Freiheit seines Landes durch Verhandlungen zu retten. Renée Pan hat ihren Mann nie wiedergesehen und weiss, dass er zu den zwei Millionen Opfern der furchtbaren Massaker in den kambodschanischen Killing Fields gehört. Obwohl sie immer wieder auf den Tod ihres Mannes angesprochen wird, weigert sich Renée, «in der Vergangenheit zu leben», wie sie sagt.

Eine Woche nach ihrer Rückkehr traf sie in einer Audienz Prinz (heute König) Sihanouk, der ehemals durch die Partei ihres Mannes zum Abdanken gezwungen worden war. «Meine Abneigung hatte sich in Mitgefühl verwandelt», berichtet sie. «Auch er hat viel gelitten. Ich habe ihm erzählt, wie ich von der Last des Hasses, der Rache und der inneren Wut und Trauer frei geworden bin.»

Zu Beginn arbeitete sie im Informations- und Erziehungsausschuss der UNTAC (UNO-Übergangsbehörde in Kambodscha). «Es ist 4.30 Uhr morgens, und eben wurde der Strom wieder eingeschaltet», schrieb sie einer Freundin im

Ausland. Während 18 Stunden am Tag übersetzten ihre Mitarbeiter und sie Berge von Dokumenten, organisierten Schulungsprogramme für die Polizei und Wahlbehörden und flogen aufs Land hinaus, um Hinweisen auf politische Einschüchterung vor den Wahlen nachzugehen. Es war eine gefährliche Aufgabe, aber eine unerlässliche, musste doch ein sicheres Umfeld für die Durchführung der Wahlen geschaffen werden. Ich fragte sie, wie sie die Gelassenheit für all diese Aufgaben gefunden habe, nachdem sie selber soviel durchlitten hatte. Sie meint, der Schlüssel liege in jenen frühmorgendlichen Momenten, wo die inneren Kraftquellen angezapft werden können. Sie brauche diese «stille Zeit», um ihre Batterien neu aufzuladen. «In dieser Zeit konzentriere ich meinen Geist durch das Gebet auf die Probleme, die gelöst werden müssen.» Diese Momente der Meditation ermöglichen ihr, «meine Wut, meinen Hass, meine Gier und meine Illusionen zu kontrollieren. Ohne dies wäre ich nicht stark genug und würde bei der ersten Schwierigkeit straucheln.»

Das Experiment

Klingt es zu einfach? Renées Einstellung ist das Ergebnis eines persönlichen Befreiungskampfes, der sich parallel zu demjenigen ihres Landes in ihr selbst abgespielt hatte.

Renée Pan

Nach ihrer Flucht in die USA hatte sie zuerst ihr Diplom in Statistik und Computer-Wissenschaften beendet, während sie halbtags arbeitete. Später fand sie in Minnesota eine feste Anstellung als Wirtschaftsberaterin. Dennoch kam sie sich innerlich «leer» vor, und der Druck des Grossstadtlebens machte das ganze noch schlimmer. «Ich war sehr ungeduldig, mein Herz war wie abgestorben; ich war unglücklich, selbststüchtig und nahm mich unmöglich.»

zwischen den beiden Völkern zu schaffen. Renée entdeckte sofort Parallelen zu der Beziehung zwischen Kambodscha und Vietnam. Nun war sie begierig, Frau Laure persönlich zu begegnen und sie auszufragen.

Die Gelegenheit dazu bot sich 1986 im Konferenzzentrum der Moralischen Aufrüstung in der Schweiz. Es war Madame Laure, die anregte, dass Renée dieses Geheimnis der Zeit der morgendlichen Stille erprobte. «Ich war immer so

sie im Brief so vehement angegriffen hatte, besuchte ihre Stadt, weigerte sich aber wegen ihres kritischen Briefes, Frau Pan zu begegnen. So näherte sie sich ihm unaufgefordert – auf den Knien rutschend, in der kambodschanischen Tradition, die Demut ausdrückt. «Ich war bereit, das Gesicht zu verlieren.» Sie wurde aufgefordert, sich in einem Brief zu entschuldigen. «Zum Schluss wurde mir die Vergebung erteilt, und ich war ungeheuer erleichtert.»

Dann folgte aber eine viel höhere Hürde: ihre Gefühle gegen die Khmer Rouge. «Es war äusserst schwierig für mich, ihnen zu vergeben. Millionen waren umgekommen...» Aber wie es Renée als Computerexpertin ausdrückt, wurden durch das schliessliche Ablegen dieser Riesenlast «Megabytes» in ihrem Geist frei, so dass sie sich der Lösung dringender Probleme widmen konnte.



Die ganze Bevölkerung ist von den Kriegsjahren gezeichnet

Nach der Invasion Kambodschas 1979 und dem Umsturz der Roten Khmer durch die Vietnamesen widmete sie sich dem Befreiungskampf Kambodschas und der Unterstützung der 350 000 kambodschanischen Flüchtlinge in den thailändischen Grenzlagern. Aber die Spaltungen innerhalb der Befreiungsbewegung entmutigten sie immer mehr. Sie gab ihrem Verdruss in einem wütenden Anklagebrief an einen der politischen Oppositionsführer Ausdruck.

Freunde zeigten ihr eines Abends den Video-Dokumentarfilm über die Französin Irène Laure, deren Sieg über persönliche Rachegefühle gegen die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg dazu beigetragen hatte, Brücken der Versöhnung

sehr damit beschäftigt gewesen, ändern zu helfen, dass ich gar nie daran gedacht hatte, mich selber innerlich zu befreien.» Sie bat eine Mitreisende, ihr bei dem Experiment zu helfen; diese brachte ihre Bibel, Renée ihre buddhistischen Schriften. «Durch diese Zeit der Stille wurden die Lehren des Buddhismus für mich zum erstenmal lebendig. Ich erkannte, dass mein eigener Geist vom dreifachen Feuer dieser Welt gefangen war: Gier, Unmut und Unwissenheit.»

Auf den Knien

Kaum wieder in Minnesota angekommen, wurde sie auf die Probe gestellt: Der politische Oppositionsführer, den

Das Recht aller Kinder

Noch im selben Jahr gründete sie den «Erziehungsfonds für die Kinder Kambodschas», weil die meisten Lehrer im Land liquidiert worden waren. Im folgenden Jahr flog sie nach Thailand, wo sie sich mit den ungenügend ausgebildeten und schlecht ausgerüsteten Lehrern in den Flüchtlingslagern beriet. Was sie von ihnen erfuhr, bildete die Grundlage für die ungewöhnlichen Methoden des Programms, welches übrigens davon ausgeht, dass Erziehung nicht das Vorrecht einiger, sondern das Recht aller Kinder ist.

«Aller Kinder?» Renée erkannte hier einen Test für die Echtheit ihrer inneren Befreiung. Sie bat um Erlaubnis, ein Militärlager der Khmer Rouge zu besuchen. «Es ist leicht zu sagen: «ich vergebe», aber man weiss nicht, ob es wirklich stimmt, bis man das Problem direkt vor Augen hat. Denn dies waren nun die Menschen, die das alles...» Auch heute kann sie den Satz vor Bewegung nicht zu Ende sprechen.

Dennoch unterhielt sie sich während dreier Stunden alleine mit dem Khmer-Rouge-Kader. «Ich spürte, dass sich mein Herz nicht verhärtet hatte, dass meine Stimme normal blieb... Da erkannte ich, dass die Wunden verheilt waren und das Ver-

Bitterkeit und Rachsucht können eigentlich nur jenen schaden, die sie hegen. Woher kommt es wohl, dass sich die Menschen dennoch so sehr daran festklammern?

geben echt war.» Sie wurde von Khmer-Rouge-Offizieren nach Hause gebracht – im Dunkeln, allein in einem Jeep mit harten Dschungelkämpfern. Der Fahrer, ein älterer Mann, flüsterte ihr beim Abschied bewegt zu: «Wird die Welt uns je vergeben können?»

Die thailändischen Erziehungsbehörden waren von der Methode des kambodschanischen Kindererziehungsfonds so beeindruckt, dass sie zwei Pilotprojektkurse für 60 verantwortliche Erzieher aus den Lagern veranstalteten, welche durch die «Asia Foundation» finanziert wurden. Nach Abschluss dieser Kurse flog Renée nach Phnom Penh zurück und hoffte, im Lande selbst ein ähnliches ausgedehntes Erziehungsprogramm zu organisieren. Aber das Misstrauen und die gewaltsamen Auseinandersetzungen erlaubten es noch nicht, ein Programm aufzubauen, das auf der Zusammenarbeit aller Seiten und Faktionen errichtet werden muss.

Die Wurzeln

So fand Renée erst einmal eine Stelle bei der UNTAC und verwendete die dadurch angelegten Ersparnisse für einen Besuch, der sie auf ihrer eigenen Reise der Versöhnung einen Schritt weiterbringen sollte. Unter Mitbürgern ihres Alters war ein französischer Vorname nichts Ungewöhnliches. Aber für Renée trug der ihrige die Konfusion ihrer gemischten Wurzeln in sich, verkörperte ihre gemischte Abstammung: Ihr Vater war halb französisch, halb kambodschanisch. Mit zehn Jahren hatte man ihn zu Verwandten nach Vietnam geschickt, die ihn als Diener brauchten. Er wurde Ambulanzfahrer und heiratete eine Vietnamesin, Renées Mutter.

Renée war es gelungen, der Armut ihrer Kindheit in Vietnam zu entfliehen, indem sie mit einer Tante nach Kambodscha zurückgekehrt war. Aber dort hegten die meisten sowohl gegenüber den Vietnamesen wie den Franzosen starke Hassgefühle.

Ihr erfolgreich abgeschlossenes Studium verschaffte ihr Anerken-

nung und Abstand von der Schande ihrer gemischten Wurzeln. «Und trotzdem mochte ich mich selbst nicht wirklich, sogar als ich die Frau eines kambodschanischen Politikers geworden war. Immer wieder bereute ich, keine reine Kambodschanerin zu sein. Wenn drei Sorten Blut in einem pulsieren, weiss man oft nicht mehr, wo man wirklich hingehört. Nur selten schrieb ich an meine Eltern, noch seltener besuchte ich sie, und allmählich mussten sie den Eindruck erhalten haben, dass ich sie hasste.»

Nun reiste sie also nach Vietnam, um die Eltern zu besuchen. «Um ihnen einen allzu starken Schock zu ersparen, stellte mich meine Schwester als gute Bekannte vor, und meine Mutter begrüßte mich wie einen Gast. Aber nach wenigen Minuten erkannte sie mich wieder. Es flossen viele Tränen, während wir uns umarmten. Alle Gefühle, über die wir nie offen miteinander gesprochen hatten, waren wie weggewaschen.» Renée benutzte ihre UNTAC-Besol-



«Die nationale Versöhnung kann in jedem von uns beginnen»

dung, um den Eltern ein solides Backsteinhäuschen erbauen zu lassen. Wie sie dort in der Küche sass, während ihre Mutter kochte, fühlte sich Renée von «der inneren Komplexität und meiner Ablehnung der drei verschiedenen Blutströme in mir selbst befreit». Jetzt konnte sie ihre Eltern mehr lieben, «als ich dies vorher je getan hatte».

Zwei Drittel der Bevölkerung

Die Wahlen im Mai 1993 verliefen friedlich. Als Wahlbeobachterin vor Ort sah Renée, wie sich ihre Mitbürger durch den strömenden Regen hindurchkämpften, um zum Wahllokal zu gelangen. Auf nationaler Ebene waren 89 Prozent der Wahlberechtigten zur Stimmabgabe gekommen. Trotz des klaren Sieges war der Demokratisierungsprozess seither mehrere Male durch einen Coup und Fraktionskämpfe gefährdet. «Dies ist die Aussortierungs- und Abkühlphase», schrieb Renée einer Bekannten.

Später leitete sie für einige Monate ein Programm des UNO-Radiosenders, welches viermal in der Woche ausgestrahlt wurde. Dann holte man sie zur Einrichtung eines nationalen Computerzentrums, über das heute die Lohnverwaltung der Armee, der Polizei und des Staatspersonals abgewickelt wird.

Schon in «ihrem» Wahllokal war ihr aufgefallen, dass die Mehrheit der Stimmentenden Frauen waren. Seither setzt sie sich in ihrer spärlichen Freizeit für die Gründung und die Arbeit einer Organisation ein, welche den Frauen (seit den Kriegsmassakern 67% der Bevölkerung) mehr Möglichkeiten bieten soll. Denn die Armut zwingt viele Kambodschanerinnen dazu, Polygamie zu dulden oder sich selbst zu verkaufen, um ihre Kinder ernähren zu können. «Sie haben keine Stimme. Ich bin in vieler Hinsicht geduldig, aber in dieser Situation kann ich nicht schweigen.»

Renée ist der Ansicht, dass Kambodscha als dringendstes Menschen braucht, die mit andern zusammenarbeiten können. Deshalb ist sie eine der Mitinitiatorinnen von «Vertrauensbildenden Seminaren für den Frieden», welche Politiker rivalisierender Parteien ins Gespräch bringen. Am ersten dieser Seminare sagte der Ehrwürdige Maha Ghosananda, internationaler Patriarch der kambodschanischen Buddhisten: «Friede kann nur Schritt für Schritt wachsen. Jeder dieser Schritte ist ein Gebet. Jeder Schritt ist ein Baustein.»

Renée Pans Erfahrungen sind solche Schritte. «Bitterkeit und Rachsucht können eigentlich nur jenen schaden, die sie hegen. Woher kommt es wohl, dass sich die Menschen dennoch so sehr daran festklammern?»

Mike Brown

Alles muss neu aufgebaut werden

Es war für mich als langjährigen Freund vieler Kambodschaner ein tief bewegendes Ereignis, an einem März morgen 1994 auf dem Flugplatz von Phnom Penh zum erstenmal dieses Land zu betreten. Mit asiatischer Anmut wurde uns bei der Ankunft eine Blumenkette umgehängt, und schon wurde ich in den Strudel des intensiven Lebens der Hauptstadt gezogen: überladene Motorräder, Marktstände der Strasse entlang, eine ununterbrochene Kette von Geschäften und Banken, Hunderte von Schulkindern in blau-weißen Uniformen. In diesem Land, das während Jahrzehnten den Alptraum eines der schrecklichsten Völkermorde der Geschichte durchlebte, fordert das Leben heute energisch seine Rechte. Im Vergleich mit unsern europäischen Ländern erscheint einem die Bevölkerung erstaunlich jung. Den rasch ansteigenden Lebensstandard der Nachbarn vor Augen, beginnt man auch für Kambodscha von einem steilen Wirtschaftswachstum zu träumen (es hat heute bereits 6% erreicht).

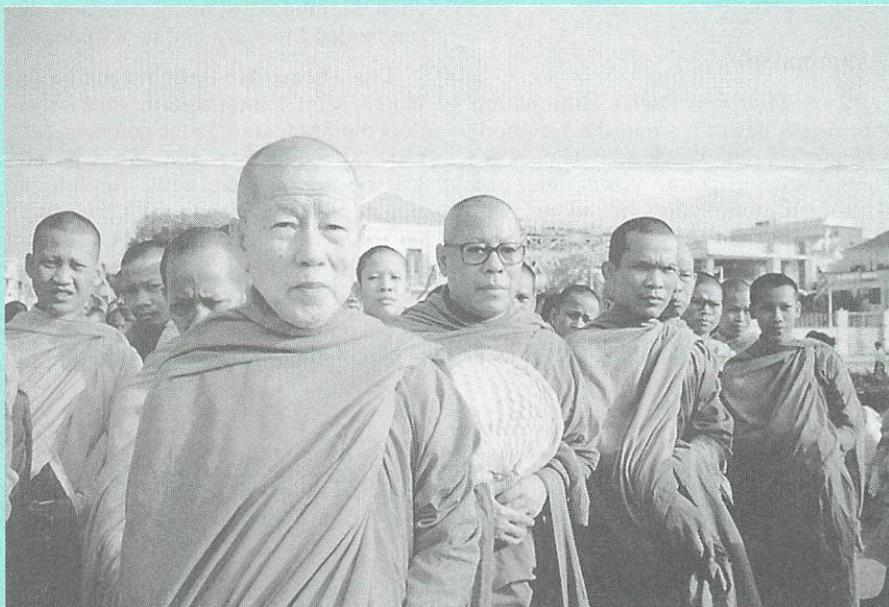
Kurz vor unserer Ankunft hatte in Tokio die zweite internationale Konferenz für den Wiederaufbau Kambodschas stattgefunden. Der Regierung war eine Unterstützung von 770 Millionen Dollar zugesagt worden, Zeichen des Vertrauens der Gebernationen in die jetzige Führungsequipe Kambodschas. Sichtbares Unterpfand dieser Hilfe ist die von den Japanern erbaute und am 28. Februar eingeweihte Brücke über den Fluss Tonlé Sap.

«Wir stehen vor einer gigantischen Aufgabe», sagte uns ein Abgeordneter. Nach 22 Jahren Krieg ist Kambodscha aus den Fugen geraten, ja ausgeblutet, und stellenweise dauern die Kämpfe noch an. Alles muss neu aufgebaut werden: die Infrastruktur, das Gerichtswesen, die Minenräumung (es gibt heute noch mehr über das ganze Land verstreute Minen als Einwohner). Eine wirklich produktive und nicht durch Schmuggel und Korruption ausgehöhlt Wirtschaft und der Aufbau eines effizienten Schulsystems (in den letzten 25 Jahren ist die Alphabetisierungsquote von 85 auf 40% gesunken) gehören auch dazu.

Paradoxerweise erlebt das Land gleichzeitig eine äusserst günstige Phase. Dessen sind sich die Verantwortlichen bewusst: Die nationale Versöhnung steht ebenso auf dem Programm wie der wirtschaftliche Wiederaufbau. Das Parlament und die Regierung wurden durch von der UNO beaufsichtigte Wahlen legitimiert, die mit 89 Prozent Stimmbeteiligung ein klarer Erfolg waren.

Renée Pan, Mitorganisatorin des «Vertrauensbildenden Seminars für den Frieden», zu dem wir eingeladen waren, formuliert es so: «In diesem Jahr ist eine sehr wichtige Seite unserer Geschichte geschrieben worden: mit den ersten freien Wahlen nach mehr als 20 Jahren, mit der Bildung einer Koalitionsregierung,

mit der von der internationalen Gemeinschaft zugesprochenen Hilfe. Aber wie viele Seiten müssen noch geschrieben werden, bis unser Land wirklich stark,



Der buddhistische Patriarch Maha Ghosananda: «Friede kann nur Schritt für Schritt wachsen. Jeder dieser Schritte ist ein Gebet. Jeder Schritt ist ein Baustein.»

einig und frei ist, bis wir tatsächlich zusammenarbeiten, bis die ehemaligen Feinde Freunde werden! Die landesweite Versöhnung muss über jeden von uns führen.»

Fürs erste ohne Lohn

Es ist auch beeindruckend und tröstend, anderen Khmers zu begegnen, die wie Frau Pan aus dem Exil in Frankreich, den USA oder Australien zurückgekehrt sind, um oft als Freiwillige auf verschiedenste Art am Wiederaufbau der Heimat mitzuwirken. So der Ingenieur, der aus einem Pariser Vorort zu-

rückgekehrt ist und als freiwilliger Berater des Umweltministers in Phnom Penh arbeitet. Seine Frau und er finanzieren diese Zeit mit ihren Ersparnissen; er meint, sie könnten so ein Jahr lang überleben. Sein Vorsitzender, der einer anderen politischen Partei angehört, sagte ihm, das Ministerium könne ihm momentan keinen Lohn bezahlen, aber er persönlich biete ihnen Unterkunft und Essen bei sich zu Hause mit seiner eigenen Familie an.

Am 19. und 20. März 1994, ein Jahr nach dem ersten MRA-Seminar, das am Vorabend der Wahlen abgehalten worden war, versammelten sich etwa 350 Kambodschaner: Minister und Ab-

geordnete aller im Parlament vertretenen politischen Richtungen, Diplomaten und Vertreter der internationalen Organisationen sowie eine grosse Zahl Studenten. Bald war klar, dass es ein Anlass der freien Meinungsäusserung mit gleichzeitiger Respektierung verschiedenster Ansichten war. Verbindend wirkte das gemeinsame Ziel der nationalen Versöhnung und die Anerkennung weltweit gültiger Massstäbe und Werte.

Zu unserer Gruppe ausländischer Teilnehmer gehörten insbesondere drei Parlamentarier, die sich seit Jahren für die Sache des Friedens und des Wiederaufbaus Kambodschas einsetzen: Char-

les Mesmin ist Abgeordneter aus Paris, Jim Lester Mitglied des britischen Unterhauses und Philip Ruddock Angehöriger des australischen Repräsentantenhauses. Ferner kamen ein amerikanischer Diplomat, der früher in Vietnam und Kambodscha gearbeitet hatte, ein ehemaliger Zollbeamter aus Zypern, der ein packendes Zeugnis von seinem Kampf gegen Schmuggel und Drogen ablegte, Frau Yukika Sohma aus Tokio, die sich in Japan für die Unterstützung Kambodschas eingesetzt hat. Sie hatte ihre Landsleute aufgerufen, mindestens einen Yen pro Person zu spenden. Allein im Jahr 1993 konnte sie mit ihren Mitarbeiterinnen 130 000 Hilfspakete an kambodschanische Kinder verschicken.

Korruption

«Zwei Millionen Dollar Hilfe hätten aber nichts bewirkt, wenn die Kambodschaner bei den Wahlen zu Hause geblieben wären», meinte Vizepremier und Aussenminister Prinz Norodom Sirivuddh in seiner Eröffnungsansprache zum Seminar, nachdem er der internatio-

mit viel Leidenschaft über dieses Thema: «Seit ich mein Amt inne habe, merke ich immer mehr, dass die Korruption eine hartnäckige Krankheit unserer Gesellschaft ist. Sie läuft der Demokratie, der Gerechtigkeit und dem Allgemeinwohl zuwider.»

Ungewöhnlicher Tagungsstil

Charakteristisch für die offene und freie Atmosphäre des Seminars war die Tatsache, dass sein politischer Gegner, Cheang Vun, der Präsident der Finanzkommission, ihm sofort widersprach und während des folgenden Tages den Vorsitz der Gespräche übernahm. So kam es wiederholt zu einem angeregten öffentlichen Meinungsaustausch zwischen diesen beiden Männern und den Studenten.

Das Thema der Beziehungen zu den Roten Khmer interessierte ganz besonders die Studenten, unter denen es zahlreiche Kriegswaisen gibt. Zwei jüngere Kambodschaner, die heute für internationale Organisationen im Land arbeiten, berichteten mit von Leid und Trauer gezeichnetem Gesicht von den Ereignis-

Anstelle einer konventionellen Abschlussrede erzählte der Innenminister, ein Mitglied des «Parti du Peuple Cambodgien», wie er nach seinem Bruch mit den Roten Khmer durch den Wald geflohen war. Er beschrieb die Rückkehr in sein Dorf, wo er feststellen musste, dass seine Frau ermordet und sein Kind mit sieben Tagen gestorben war. Als er seinen Verfolgern später begegnet sei, habe er ihnen versprochen, dass er sich nicht rächen werde. «Wir müssen die Gewalt beenden», schloss er, «und den Teufelskreis der Rache zerschlagen.»

...gerade deshalb etwas zu bieten

Neben diesen intensiven und lebhaften Versammlungen gab es viele Parallelveranstaltungen, Empfänge, Begegnungen an der Universität und im Ministerium für Frauenangelegenheiten sowie Treffen mit verschiedenen leitenden Persönlichkeiten der Frauenverbände. Die Frauen machen 67 Prozent der Bevölkerung Kambodschas aus!

Am Vorabend des Seminars hatte der Regierungssender des kambodschanischen Fernsehens zum drittenmal die Khmer-Fassung des Films «Der Zukunft zuliebe» über Frau Irène Laure und ihre Rolle in der deutsch-französischen Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg gebracht. Weitere Fernsehsendungen über die Ideen der Moralischen Aufrüstung und das Seminar wurden in den darauffolgenden Tagen ausgestrahlt.

Versöhnung! Die Kambodschaner beginnen zu verstehen, dass sie trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer schrecklichen Vergangenheit der Welt etwas Einzigartiges zu bieten haben, so wie sie es Schritt für Schritt auf dem jetzt eingeschlagenen Weg erarbeiten.

Einer unserer Gastgeber drückte es folgendermassen aus: «Wir sind nicht alle Minister, aber wir sind alle Kambodschaner, und so kann ein jeder von uns zum Baumeister des Friedens werden.»

Philippe Lasserre



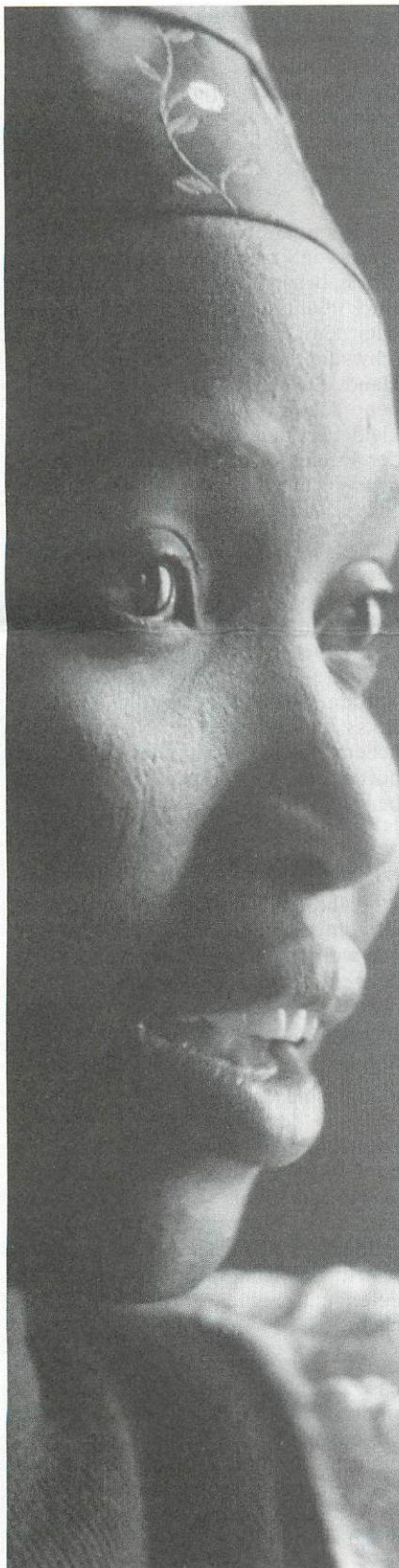
Die Studenten sind besonders interessiert

nenalen Gemeinschaft für ihre Hilfe gedankt hatte.

Wirtschafts- und Finanzminister Rainsy Sam, der wegen seines energischen Kampfes gegen Korruption und Schmuggel oft angegriffen wird, sprach

sen der Jahre 1975 bis 1979, unterstrichen aber wiederholt, dass sie heute frei von Hass und Rachsucht seien. (Das Schlüsselerlebnis des einen, Kassie Neou, ist in der Caux Information 1-2/92 nachzulesen.)

Choice Okoro hört sich um



Die achtziger Jahre waren bedeutungsvoll für die Frauen Nigeriens. So erlebte das Jahrzehnt die erste stellvertretende Kanzlerin, Frau Professor Grace Allele Williams, und die erste Vorsitzende des Instituts für konzessionierte Buchprüfer in Nigerien, Chief (Häuptling) Kuforiji Olubi – um nur zwei Beispiele zu erwähnen. Mit der Wahl unserer ersten Senatorin, Franka Afeghua, war es auch ein Jahrzehnt, das die politische Leistungsfähigkeit von Frauen anerkannte.

Franka Afeghuas Erfolg kündete eine riesige Welle politischer Kandidatinnen in den darauffolgenden demokratischen Wahlen an. Ein unerhörter Höhepunkt kam mit der Bewerbung der angesehenen Pädagogin Sarah Jubril ums Präsidentenamt. Und obwohl sie zu jenen Kandidaten gehörte, die von der früheren Militärregierung disqualifiziert wurden, mussten sich ihre männlichen Gegner doch gewaltig anstrengen.

Solche Leistungen haben die Aufmerksamkeit auf das Können der nigerianischen Frauen gelenkt. Ihre Leistungsfähigkeit in führenden Stellungen lässt sich am besten im traditionellen geschichtlichen Zusammenhang beurteilen.

Vor mehreren hundert Jahren führte Königin Amina aus dem Norden ihr Volk erfolgreich in eine der berühmtesten Schlachten des Landes. Weitere historische Heldinnen sind zum Beispiel Imaguero vom Königreich Benin und Moremi vom Reich der Yoruba, die beide ihr Leben zum Schutz ihres Volkes opferten.

Die Dramatikerin und Professorin Zulu Sofola, Vorsteherin des Instituts für darstellende Künste an der Universität Ilorin, betont, wie wichtig es sei, dass sich die Nigerier auf die traditionelle afrikanische Geisteshaltung stützen, die solche historische Gestalten hervorgebracht hat. Sie meint, die Hast, mit der wir fremde feministische Ansichten angenommen haben, habe oft dazu geführt, dass Nigerierinnen von heute «die authentischen und bewährten Zugänge aus den Augen verloren haben, von denen aus die Frauen ihre Stellung in der Gesellschaft verbessern könnten».

In einem Gespräch mit der nigerianischen *Daily Times* weist die 61jährige fünffache Mutter darauf hin, dass das herkömmliche System nicht nur deutliche Rollen für Männer und Frauen festgelegt habe, sondern auch ihr einander ergänzendes Verhältnis hervorhebe. In ihren Augen sind diese Rollen eine Grundlage, auf der wir unsern zukünftigen Beitrag leisten können.

Oma Nenes Lebensaufgabe

Bei näherer Betrachtung von Frau Professor Sofolas Ansichten über den direkten Einfluss der nigerischen Frau auf die Gesellschaft fallen mir meine beiden Grossmütter ein. Es waren zwei grundverschiedene Frauen, aber beide fühlten sich gleichermassen verpflichtet, für das Wohl anderer zu wirken. Beide hatten auch die Gabe des Scharfblicks und der Fähigkeit, Hindernisse zu umgehen, ohne sich auf eine Konfrontation einzulassen.

Durch die Heirat mit meinem Grossvater in den dreissiger Jahren übersiedelte meine Grossmutter väterlicherseits zu den Oto-Oros im Delta-Teilstaat. Alle nannten sie «Nene» (Oma).

Wenn sie nicht auf dem Feld arbeitete, war sie in der Küche beim Kochen. Durch diese Tätigkeiten wurde sie für viele Leute im Dorf zum rettenden Engel. Viele, die Omas «Lebensaufgabe» entdeckt hatten, ihre Tür den Hungrigen aufzutun, wussten, wann sie jeweils vom Feld zurückkam, und schauten in ihrer Küche vorbei in der Hoffnung, etwas zu essen zu erhalten. Sie wurden nie enttäuscht. Oma machte ihr Haus auch zu einem Notbehelf für Obdachlose und Kranke.

Weiter fühlte sie sich berufen, junge Mädchen zu potentiellen pflichtbewussten Ehefrauen heranzubilden. Da ich ihre erste Enkelin war und die eigene Familie bekanntlich zuerst kommt, fing sie bei mir an. Mein «starkes Auge» (Halsstarrigkeit) entsetzte sie, und sie fand, ich zeige nicht genügend häusliche Fähigkeiten.

Von den jungen Burschen und Mädchen einer Dorfgemeinschaft wird erwartet, dass sie jeden Morgen die Strassen und Plätze um ihre Häuser kehren. Gemäss meiner Grossmutter war dies eine Möglichkeit für die jungen Männer, sich eine heiratsfähige junge Dame auszusuchen, da ihr häusliches Talent sich am besten darin zeige, wie tief sie sich beim Kehren bücke.

Ich hielt mich für ein «befreites» Mädchen und fand das beleidigend. So

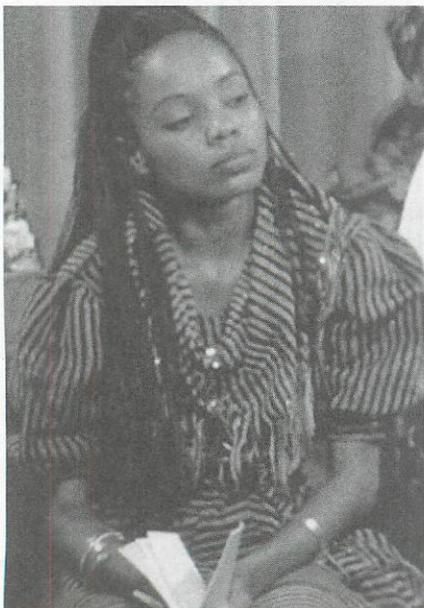
zeigte ich meine Empörung, indem ich mich demonstrativ nicht bückte. Oma pflegte dann vorübergehenden jungen Männern zuzurufen, ob sie eine Frau «erwählen» würden, die sich beim Kehren nicht einmal bücken könne. Die meisten im Dorf kannten meine Ansichten und gaben somit vor, auf Omas Seite zu sein.

Sie starb 1984, vier Monate nach ihrem Mann. Und noch heute kann ich mein Heimatdorf nicht besuchen, ohne die ungeheure Lücke zu empfinden, die sie hinterlassen hat.

Ihre Achtung für jeden, dem sie begegnete, und ihren Glauben in das Gute in ihnen habe ich schätzen gelernt. Denselben Wesenszug fand ich auch in meiner Grossmutter mütterlicherseits.

Die andere Oma: unkonventionell

Grace Sagia wurde allgemein «Mama Sapele» genannt – nach der Stadt im Delta-Staat, wo sie ihr Geschäft hatte. Sie war eine Christin, die ihren Glauben ernst nahm; sie äusserte sich freimütiger und war kämpferischer als Nene. Aus der Überzeugung, dass die Vielehe nicht christlich ist, tat sie den unerhörten Schritt, nicht nur ihren Mann zu verlassen, als er sich entschloss, weitere Frauen zu nehmen, sondern sie verurteilte den Brauch auch öffentlich. Da man fand, sie sei ein schlechtes Beispiel für andere Frauen im Dorf, musste sie weg-



Choice Okoro hört zu und notiert

ziehen. Sie übersiedelte in die nächste grosse Stadt und eröffnete einen erfolgreichen Fischhandel. Als Jahre später ihr Ex-Gatte und seine beiden anderen Frauen starben, nahm Mama Sapele freudig alle seine Kinder bei sich auf.

Mit 67 Jahren rief sie in ihrer Baptistenkirche einen Bibelkurs in ihrer Mundart ins Leben und erhielt darauf ein Diplom als Leiterin mundartlicher Bibelstudien. Sie führte auch zwei Waisenhäuser, denen sie monatlich die Hälfte ihres Gewinns spendete und wo sie jeweils an ihren Samstagabenden arbeitete.

Als sie im Februar 1992 starb, nahm eine riesige Menschenmenge an ihrem Begräbnis teil, und ihre Marktfrauen-Kolleginnen nannten es in der örtlichen Itsekhiri-Sprache «ein Fest des Lebens».

Diese beiden Frauen vertreten für mich die oft übersehene Bereitschaft der traditionellen afrikanischen Frau, Opfer zu bringen.

Nach dem achten Kind

Meine Mutter Otimenyi Okoro, jetzt Mitte vierzig, musste mit 16 wie die meisten ihrer Zeitgenossinnen die Schulbildung beenden: «Damals schickte man Mädchen nicht zur Schule, weil sie ja ohnehin jung heiraten würden. Beschränkte Geldmittel wurden für die Ausbildung männlicher Nachkommen zurückgelegt. Aber nun holen wir die verpasste Zeit nach.»

Nach der Geburt ihres achten Kindes bildete sie sich am Lehrerseminar aus. Später besuchte sie während vier Jahren die pädagogische Hochschule und promovierte 1992. «Die meisten Frauen sind sich solcher Möglichkeiten nicht bewusst. In unsern Vereinen tauschen wir Informationen darüber aus. Aber hauptsächlich suchen wir danach, wie wir gemeinsam Arbeitsplätze für uns und für die Gemeinschaft schaffen können.» Lachend fügt sie hinzu, die Frauen hätten es schon immer verstanden, die Arbeit zu erledigen, während die Männer reden, «denn wir wissen, dass die Kinder ja doch zu uns kommen, wenn sie hungrig sind.»

Marktfrauen

Die beliebte Schlagersängerin und Geschäftsfrau Onyeka Owenu meint, es sei eine Tatsache, dass afrikanische

Frauen schon immer am Arbeitsprozess beteiligt gewesen seien; dies sei keine neue Entwicklung. «Seit Beginn der Geschichte haben Frauen mit der einen oder anderen Arbeit das Gemeinwesen gefördert. Schauen Sie sich nur die Geschichte des Marktplatzes in Nigerien an!»

Sie bezieht sich auf die Hunderttausende von Frauen, die den Einzelhandel mit Lebensmitteln bilden. Wer seinen Blick über den Tejuosho-Markt in Lagos oder den Oba-Markt in der Stadt Benin schweifen lässt, entdeckt höchstens eine Handvoll Männer mitten in einem farbenprächtigen Aufgebot traditionell gekleideter Frauen. Man hört die Stimmen der Frauen, wie sie um die Preise verhandeln und feilschen: Es ist zu einem gesellschaftlichen Anlass geworden.

Der Marktfrauenverband stellt einen der einflussreichsten Faktoren im Arbeitssektor dar – nicht nur wegen seiner hohen Mitgliederzahl, sondern auch wegen seiner entscheidenden Bedeutung für die Wirtschaft. Die Drohung: «Wir werden streiken» bringt die Regierung stets zum Einlenken. Bei Nigeriens kürzlichem Versuch politischer Wahlen gehörten die Marktfrauen zu den umworbenen Wählergruppen.

Ungleiche Schönheitsideale

Während die grösseren Märkte offiziell von der Regierung in Auftrag gegeben wurden, haben Frauen weitere Handelszentren in leicht zugänglichen und dicht bevölkerten Gegenden errichtet. In Lagos wurden die meisten Strassenkreuzungen zu Handelsplätzen.

Ein solcher ist die Obalende-Kreuzung auf der Lagos-Insel, wo seit über zehn Jahren ein Zentrum für Haarflechterei floriert. An einem typischen Tag sind dort mehr als dreissig Flechterinnen am Werk, und dabei werden Fragen erörtert, die von der Regierungspolitik bis zur richtigen Farbe einer Bluse und deren entsprechendem Wickelrock reichen.

Aber an diesem Samstagmorgen ist das Zentrum verlassen. Die Haarflechterinnen und ihre Kundinnen haben sich vor einem Regenguss unter eine Brücke geflüchtet. Zuvorderst steht Mama Simbiat, eine der Gründerinnen des Zentrums. Die Hände in die Seiten gestützt, glotzt sie den Regen an. «Warum regnet es gerade heute?» fragt sie. «Wo ich



«Die Frauen in Nigeria haben es schon immer verstanden...»

doch genug Haare flechten muss, um genug Geld zu verdienen, weil nächste Woche mein Sohn in die Schule kommt!» Als nach einer halben Stunde der Regen plötzlich aufhört, sagt sie in gebrochenem Englisch etwas wie: «Schaut, Gott kennt seine Kinder.» Mit wiedergewonnener Lebhaftigkeit zieht sie mich auf eine der niedrigen Arbeitsbänke und beginnt zusammen mit Mama Osaro, mein Haar stilgerecht in Hunderte von Zöpfchen zu flechten.

Mittendrin schaut sie mich genau an und bemerkt zur Kollegin, ich wäre ja eine bezaubernde Schönheit, wenn ich bloss zunehmen könnte; die ganze lange Reihe der Haarflechterinnen stimmt ihr zu. Ich erkläre ihnen, dass die Frauen in Europa, wo ich gerade war, sogar Geld ausgeben, um so schlank wie ich zu werden. Ungläubig schnaubt Mama Simbiat: «Wenn diese Leute, die mit dem Dünnmachen von Frauen Geld verdienen, hierher kämen, würden sie glatt verhungern.» Vor Lachen muss sie sich Tränen aus den Augen wischen.

«Und Ihr Mann?»

Mama Osaro teilt der Gruppe mit, ihre Tochter werde zu Jahresende pro-

movieren. Indem sie ein herkömmliches Siegeslied anstimmt, sagt sie, dies werde ihr drittes Kind sein, das sie «mit dem Flechten von Zöpfen» durch die Universität gebracht habe. Als ich frage: «Und Ihr Mann?», erzählt Mama Osaro eine Geschichte, die für viele Frauen aus dem Süden des Landes bezeichnend ist.

Nach vierjähriger Ehe heiratete ihr Mann eine zweite und dritte Frau. «Da die anderen beiden je fünf und sechs Kinder hatten und ich meine sechs, konnte mein Mann es sich nicht leisten, alle zur Schule zu schicken. Gerechterweise beschloss er, für die Ausbildung von drei Kindern jeder Frau zu sorgen. Da ich alle meine Kinder zur Schule schicken wollte, musste ich einen Weg finden, das Schulgeld für meine andern drei zu bezahlen.» Und sie fügt hinzu: «Heute sind meine Freundinnen hier meine Familie.» Die andern Haarflechterinnen nicken zustimmend.

Sie haben ein System der Arbeitsteilung entwickelt, das jeder Frau genügend Arbeit sichert. Laut Mama Simbiat entspricht dies dem herkömmlichen afrikanischen Glauben, dass «Gott zu uns schaut, wenn wir aufeinander aufpassen».

Unternehmerisches Talent

Aufgrund solcher einfacher überlieferter Ideen sind im ganzen Land Frauengruppen entstanden, die sich meistens «Fortschrittsverein» nennen. Sie stützen das Gemeinwesen, indem sie etwa für die Finanzierung örtlicher Krankenhäuser oder Schulen sorgen.

Meine Mutter, Mitbegründerin zweier solcher Frauengruppen, «Ogho Ofowe» (Ich verdiene Achtung) und «Emuje Ovoke» (Das Gute braucht Zeit), sieht diese sozialen Frauengruppen als eine Lebensweise, die zum traditionellen Wesen Nigeriens gehört: «Diese Gruppen bilden eine geeinte Front und ein stärkeres Sprachrohr innerhalb des herkömmlichen Systems der Fürsorge für einzelne. Sie helfen den Frauen, Hindernisse zu überwinden, die aus unserer mangelnden Vorbereitung auf das Arbeitsleben entstehen.»

Hannah Imene, eine Frau aus dem Delta-Staat, verlor vor fünf Jahren ihren Mann. Sie stand ohne Einkommen da und hatte neun Kinder zu versorgen. Sie gründete ein eigenes Sägewerk, wo sie gegenwärtig 20 Arbeiter beschäftigt. Auch anderen hat sie dazu verholfen, eigene Geschäfte zu gründen.

Eine weitere Frau, die gegenwärtig in Nigeria an vorderster Linie steht, ist May Ellen Mofe Damijo. Die Roman-schriftstellerin und vielgelesene Leitartiklerin wurde mit 34 Herausgeberin einer Zeitschrift. Als zweites von zwölf Kindern war sie während Jahren für die Erziehung ihrer Geschwister verantwortlich und erarbeitete sich gleichzeitig eine beeindruckende Karriere. 1989 gründete sie die Zeitschrift *Classique*, inzwischen eine der bedeutendsten Frauenzeitschriften des Landes. Kaum acht Monate danach schuf sie den Fonds «Classique Educational Trust», der landesweit die Bildung der Kinder in den Waisenhäusern fördert. Ihr laufendes Vorhaben, die «Sonnenschein-Stiftung», unterstützt ärztliche Hilfe bei ernststen Krankheitsfällen.

Die Sängerin Onyeka Owenu hat schon öfters Benefiz-Konzerte für Gesundheitsprojekte veranstaltet. Solche Beiträge sind für sie ein Grund, weshalb Frauen sich vermehrt an der Führung des Landes beteiligen sollten: «Sie sind dermassen darauf eingestimmt, was das Land braucht, und nicht vom Erfolgsdenken beschlagnahmt. Die moderne Nigerierin wetteifert mit einer grossen Vergangenheit, und je mehr wir mit dieser im Einklang stehen, desto bedeutungsvoller und erfolgreicher werden wir im heutigen Nigeria sein.»

*aus einer Reportage
in «For A Change»*

Trauer

Die letzten zwölf Monate erschienen mir wie ein ganzes Leben. Es blieb mir wenig Zeit mit meinen Zwillingen: zuerst die Schwangerschaft, und danach erlebte ich sie bloss noch einige Tage. Es war einer meiner glücklichsten Lebensabschnitte, voller Erwartung und Dankbarkeit.

Die Schwangerschaft verlief mustergültig, bis Margaret kurz vor ihrer Geburt keinen Sauerstoff mehr bekam. Nach der Geburt erklärten die Ärzte, sie könne sich entweder ganz erholen oder einen dauernden Gehirnschaden erleiden oder sterben. Sie sollte noch dreieinhalb Tage leben. Natalia hingegen blieb gesund.

Monate zuvor hatte mein Gatte Al mit unserer siebenjährigen Tochter Ellen über die Geburt der Zwillinge gesprochen. Obwohl er nichts über die spätere Entwicklung wusste, erklärte er ihr, dass entweder eines oder beide krank sein oder sterben könnten. Als ich dann nachts per Notfall ins Krankenhaus musste, weckte Al Ellen, um gemeinsam mit ihr zu beten. Er betete nicht für eine gute Entbindung, sondern für die Bereitschaft anzunehmen, was immer geschehen würde. Dann erklärte er Ellen, dass die Zwillinge und

Mama wahrscheinlich wohl auf sein würden, und sie ging glücklich wieder zu Bett.

Ganz unerwartet schrieb Ellen nach der Geburt das hier abgebildete Gebet. Es hing über dem Intensivpflegebettchen von Margaret, und einige vom Krankenhauspersonal wurden davon tief berührt. Ellen nahm Margarets Tod in erstaunlicher Weise an.

Während der ersten sechs Wochen nach der Geburt waren meine Gefühle wie betäubt. Dann brach alles über mich herein. Sonst hatte ich mühelos Briefe geschrieben; nun war ich während Monaten dazu unfähig. Ich litt unter meinem eigenen Eindruck, die Umwelt erwarte von mir, dass ich inzwischen den Verlust hätte überwinden sollen. Das Leben schien bedeutungslos. Die Unmöglichkeit, bei ihr zu sein, war alles, was zählte. Al sagte mir: «Sprich mit den Leuten, warte nicht darauf, dass



Hege und Alistair Miles mit Ellen (Mitte) und Natalia

um ein Kind

sie dich ansprechen.» Immer wieder musste ich mir innerlich den Schubs geben, um auszudrücken, was mich bewegte. «Nicht schon wieder, das ist zu anstrengend», begehrte es in meinem Innern auf. Doch ich wusste: «Ich muss! Es ist der einzige Weg zur Heilung. Täusche deinen Schmerz nicht weg!»

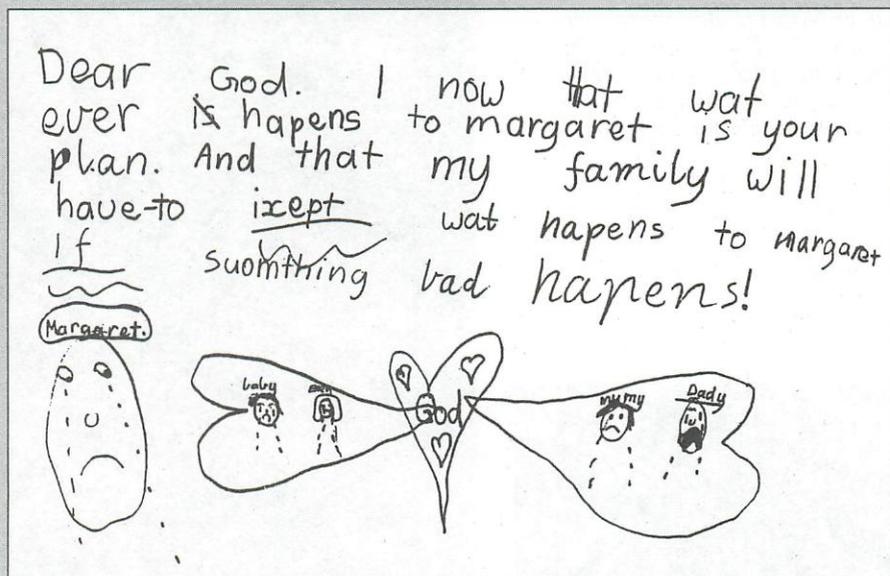
Dann lernte ich, meine Lage anzunehmen. Ich brauchte weder meine Gefühle zu verdrängen noch innerlich zu flüchten, noch brauchte ich Aufmunterung. Was aber half, waren verständnisvolle Augen, ein Händedruck, ein aufmerksames Zuhören.

Zugleich war ich versucht, die von Margaret hinterlassene Leere mit Natalia zu füllen. Ich las, wie beim Todesfall eines Zwillinges die Trauer verlängert oder verspätet werden kann. Ich las ebenfalls davon, dass die einzige Überwindung der Trauer darin bestehe, sie zu durchlaufen. Dies sei nicht Nachgiebigkeit gegen sich selbst, sondern ein notwendiger Weg. Al meinte dazu, stets «das Positive zu sehen», könne auch eine Flucht vor den Schmerzen sein...

Mein Herz hat sich geweitet

Ich empfand Natalia als ein grosses Wunder. Während ich sie in den Schlaf wiegte, weinte ich. Wenn sie schläft, sieht sie genau wie Margaret aus. Spät nachts oder morgens in der Frühe ging ich in den Garten. Beim Beten konnte ich bloss seufzen; eigene Worte fand ich nicht, so schwer war mir ums Herz. Ich sprach das Vaterunser und rief Maria, die Mutter Jesu, an. Ich spürte ihr Verständnis und ihren Trost. Dies zu entdecken, war für mich als Lutheranerin neu und bereichernd.

Dann geschah etwas Unerwartetes. Meine Verletzlichkeit brachte eine Gesprächspartnerin dazu, über ihre tiefsten Wunden zu sprechen. Dann kam Heilung. Mir wurden wesentlichste Begegnungen beschert, und eine ganz neue Nächstenliebe stellte sich ein.



«Lieber Gott. Ich weiss was immer auch mit Margaret passiert ist dein Plan. Und dass meine Familie akzeptieren muss, was mit Margaret passiert, wenn etwas schlimmes passiert.»

Unlängst fuhr ich Natalia im Kinderwagen spazieren. Ich begegnete einem Zwillingswagen und konnte nicht anders, als die Zwillinge anzuschauen. Wiederholt blickte ich diesem Wagen nach, denn eigentlich suchte ich meine Zwillinge. Auf dem Rückweg war an derselben Stelle eine Frau, die meinen Wagen anschaute und sagte: «Oh, ich dachte, es seien wieder die Zwillinge, aber es ist nur eines.» Diese Worte klangen in mir nach, und meine Augen füllten sich mit Tränen. Es war eine erstaunliche Begebenheit, als ob mir Gott bedeuten wollte, den Schmerz stets anzunehmen und ihn nicht zu scheuen.

Die Qual und Tränen während Margarets kurzem Leben und Sterben haben mein Herz geweitet. Ich liebe Ellen und Natalia viel tiefer. Mir ging auf, wo ich Gefühle gegenüber anderen Familienmitgliedern verdrängt hatte. Dank der Hilfe anderer konnte ich die Trauerarbeit leisten und bin wieder frei, für meine Kinder und die Mitmenschen zu sorgen.

Monatelang war unser Zuhause in Unordnung. Eines Tages verspürte ich das Bedürfnis aufzuräumen. So

dringt sachte wieder Licht in mein Leben. Und doch sehne ich mich auch nach dem Abendmahl in der Kirche, wo mein Herz doppelt hingehört: Jesus ist dort und Margaret ist dort.

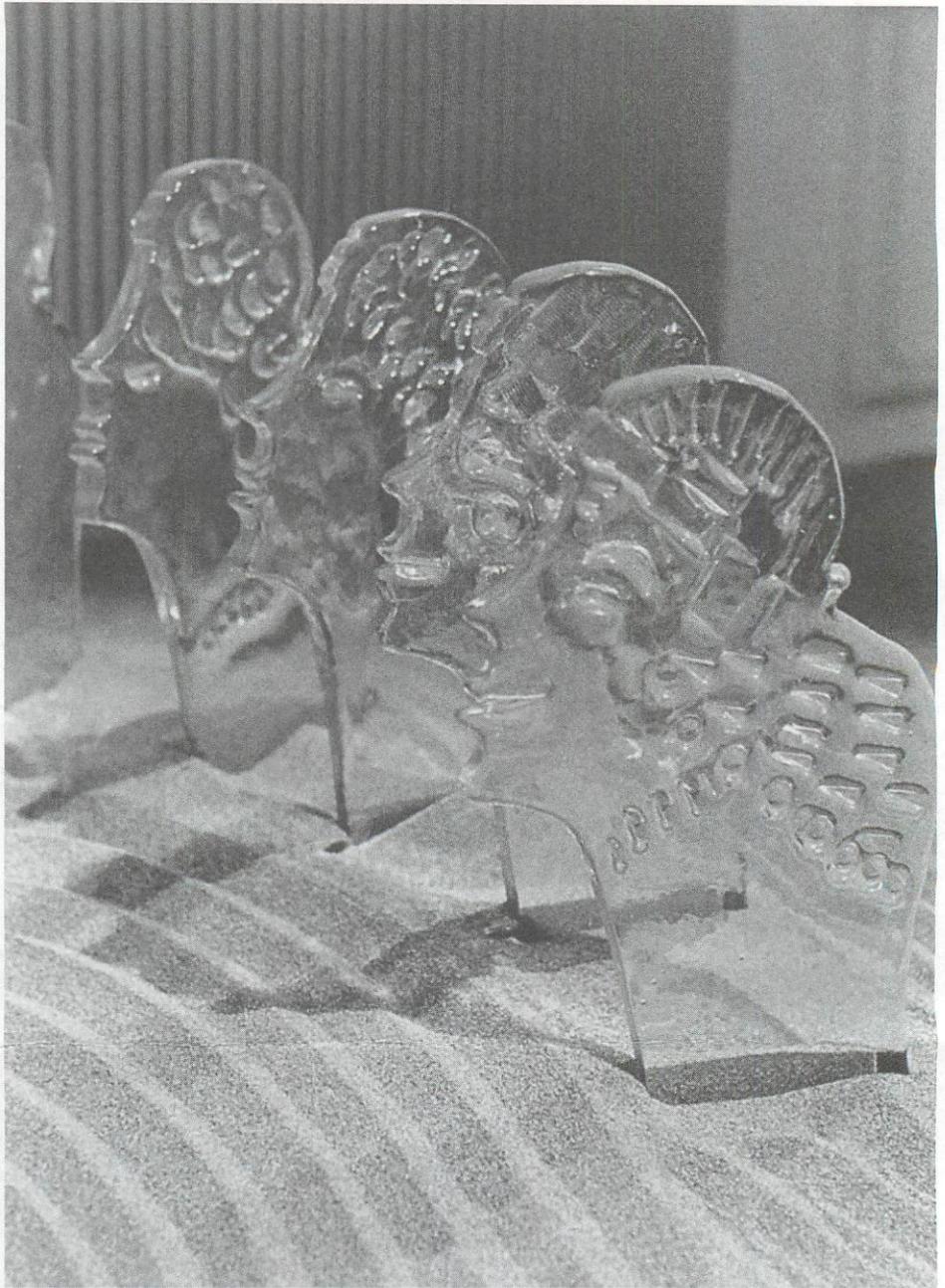
Die ganze Zeit hindurch herrschte eine seltsame Mischung von Freude und Schmerz. Dies bestätigt uns, dass wir die Freude bloss in dem Masse erfahren, wie wir den Schmerz annehmen. Sie gehören zusammen.

Den Schock beim Verlust eines Kindes können viele verstehen. Mein Mann und ich hoffen, dass dieser Brief jenen helfen kann, die eine Last aus Gründen der Vertraulichkeit oder des Unverständnisses alleine tragen müssen oder bisher vermieden haben, sie zu verarbeiten.

Hege Miles

Schnapp- schüsse

Einige Aspekte des vielfältigen Wirkens der Frau: schöpferische Arbeit, Investieren in die nächste Generation, Kontakte am Schalter, im Geschäft, im Unterricht...



«Pflüget ein Neues!»

Max Schoch

Dies ist ein sonderbarer, selten gele-sener Text aus dem Leben Jesu. Da ist eine Frau, eine leidenschaftlich bewegte Frau, eine Mutter, die sich einsetzt für ihr Kind. Die Krankheit macht ihr Angst. Ein Dämon, sagt sie, sei über die Tochter gekommen und beherrsche, be-dränge sie. – Ich weiss nicht, was die Krankheit war. Es könnte eine seelische Krankheit sein, etwa so wie die Drogen-sucht heute. Es kann sie auch ein kör-perliches Leiden quälen. Die einfachen Leute von damals verbanden die schwe-ren Leiden überhaupt mit dem Wirken hintergründiger böser Mächte.

So hat ja auch jener römische Offizier gedacht, von dem Lukas erzählt – ich meine das, was wir die Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum nennen. Er hatte einen kranken Burschen, einen Leibdiener. In unserer Armee heisst der Mann die Ordonnanz oder, in der Mund-art, der «Putz». Dieser Mann war krank. Der Hauptmann hört von Jesus. Er sagt sich: «Dieser Jesus ist mächtig. Ihm ge-horchen die Geister. Er befiehlt, und die Dämonen gehorchen ihm. Wenn einer meinem Diener helfen kann, so ist er es.» Darum schickt er nach ihm. Es ist eine ergreifende Geschichte; denn der Hauptmann wagt nicht, den jüdischen Lehrer in sein Haus zu bitten. Er weiss, dass der fromme Jude das Haus eines Heiden nicht betritt. «Sprich nur ein Wort», bittet er, «so ist mein Knecht ge-sund.»

Religiöse und kulturelle Grenzen

Im Hauptmann von Kapernaum wie in unserer Geschichte von der Frau in Tyrus handelt es sich um Fremde, die nicht Israeliten sind. Aber das Entschei-dende war nicht die Volkszugehörigkeit. Wir müssen sogar sagen: Sie haben ja nicht die jüdische, biblische Religion. Doch was absolut bezwingt, ist der Glau-be an Jesus. Das ist auch der Grund, warum Evangelisten, Lehrer der jungen Christengemeinde diese Begegnungen berichten. Daran wird sichtbar, wie der Jesusglaube die Grenzen überschreitet, welche die Religionen und Kulturen scheiden.

Nun enthält aber die Erzählung von der Frau aus Syrophönizien (das ist die Gegend des heutigen Staates Libanon) einen Aspekt, der uns erstaunt, an dem wir sogar Anstoss nehmen. Wir sehen Jesus in einer leidenschaftlichen Abwehr gegen das Ansinnen der Fremden. «Ich

bin zu Israel gesandt», sagt er, «werft das Heilige nicht vor die Hunde!» Je-sus will sich auf sein eige-nes Volk beschränken. Mit den Auslän-dern will er nichts zu tun haben. Was ihn leidenschaftlich bewegt, ist die Umkehr, die Reform seiner eigenen Nation.

Sie soll Gott und seine Forderungen neu verstehen. «Den Alten ward ge-sagt..., ich aber sage euch...»: Wir ken-nen diese oft wiederholte Formel aus der Bergpredigt. Jesus will seine Religions-genossen zu einem neuen Verstehen des Gotteswillens führen.

Die Frau, die Fremde, die Heidin, sie stellt ihn vor eine unerwartete Situation. Diese Geschichte erlaubt uns einen knappen Einblick in die Psyche Jesu selbst. Um dieses Aspektes willen habe ich diesen Text für heute zur Betrachtung gewählt.

Unsichere Schweizer

Was mich und viele jetzt umtreibt, ist die eindringliche nationale Herausforde-rung an uns Schweizer, dass wir ein wich-tiges Stück Vergangenheit aufgeben und

Jesus brach auf und zog in das Gebiet von Tyrus. Dort ging er in ein Haus und wollte es niemand wissen lassen. Aber es konnte doch nicht verborgen bleiben. Vielmehr hatte eine Frau von ihm gehört, deren Töchterlein einen unreinen Geist hatte. Die kam nun und warf sich ihm zu Füssen – und zwar war die Frau eine Griechin aus Phönizien –, und sie bat ihn, er möge den Dämon aus ihrer Tochter austreiben. Doch er sagte zu ihr: «Zuerst lass die Kinder satt werden! Denn es ist nicht recht, der Kinder Brot zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen.» Sie aber erwiderte: «Gewiss, Herr! Aber auch die Hunde unter dem Tisch fressen von den Brosamen der Kinder!» Da sagte er zu ihr: «Um dieses Wortes willen geh hin! Der Dämon hat deine Tochter verlassen.» Da ging sie nach Hause und fand ihre Tochter auf ihrem Bett liegen; der Dämon hatte sie verlassen (Markus 7, 24–30).

Schritt. Unsere Vorfahren haben sich mit grossem Ernst, mit Aufopferung dem einen Ziel hingegeben, selbständig zu sein, sich vom Reich der deutschen Fürsten, Könige und Kaiser zu lösen. Jetzt geht es um etwas Neues. Auf uns zu kommt jetzt die Möglichkeit, ja die Wirklichkeit einer übergeordneten poli-tischen Gemeinschaft und Souveränität. Wir sollen uns einordnen, sollen etwas aufgeben. Das Thema Europa ist ein schwerer Gegenstand des geschichtli-chen Lebens. Muss die Geschichte in dieser Weise fortgehen?

Wirtschaftliche Gründe werden vor-gebracht, sowohl für den Beitritt als auch gegen ihn. Argument steht gegen Argument. Geben wir es zu: Es lässt sich nicht mit Sicherheit die Zukunft rational abklären und vorausbestimmen. Die Waage schwankt. Wir sind unsicher.

Im letzten, tiefsten Grund bestimmen uns Gefühle: solche der Angst, solche der Hoffnung. Wir brauchen eine Orientie-rung, die den Gefühlen, der Seele, dem Herzen Licht verleiht. Das Wirtschaftli-



«Säet nicht unter die Hecken!»

che hat selbstverständlich grosse Bedeu-tung. Aber es kann nicht eindeutig die Fragen der Gegenwart beantworten. Die heutige Generation hat einen Weg zu

wählen, der für künftige Geschlechter äusserst folgenschwer ist.

Gegenüber den Plänen Hitlers und seiner Ideologien, Europa neu zu ordnen, haben wir einmal entschieden nein gesagt und sind für dieses Nein eingestanden. Wir konnten dies tun im Vertrauen auf die Vergangenheit, treu zur Tradition, welche stets die Selbständigkeit und Unabhängigkeit unseres Landes verteidigt hat. Gegenüber den Vorhaben des Kommunismus sagte unser Volk ebenfalls nein. Es wehrte sich für die Freiheit und für den eigenen Weg der Demokratie.

Die Bedeutung der Wirtschaft

Heute stehen wir vor einer neuen Situation. Sollen wir jetzt ja sagen? Die letzte Antwort gibt nicht die Wirtschaft. Sie kann es nicht. Wirtschaft ist nämlich nicht so sehr ein Subjekt. Sie ist nicht ein

nicht heilsame Antwort auf Lebensfragen der Nation erwarten.

Was sollen wir tun? – Ich habe mich entschlossen, alle Grundfragen des Lebens mit der Bibel in der Hand zu entscheiden. Da wende ich mich der Erzählung zu, welche eine Ausländerin im Leben Jesu erwähnt. Sie wird für ihn ausserordentlich bedeutsam. In diesem Augenblick entscheidet er sich.

Jesus hat die für ihn bisher selbstverständliche Begrenzung verlassen. Etwas Neues tut sich auf. Die nationale Beschränkung gilt nicht. Auch in Tyrus darf kein böser Dämon herrschen. Auch in Tyrus muss Gott bleiben. Jesus muss auch in dieser Stadt den Krankheitsgeistern gebieten.

Tyrus, die herrliche, grosse Stadt des Handels, in deren Hafen die Seeschiffe vor Anker gehen und die Karawanenwege nach Arabien, die Strasse nach Baby-

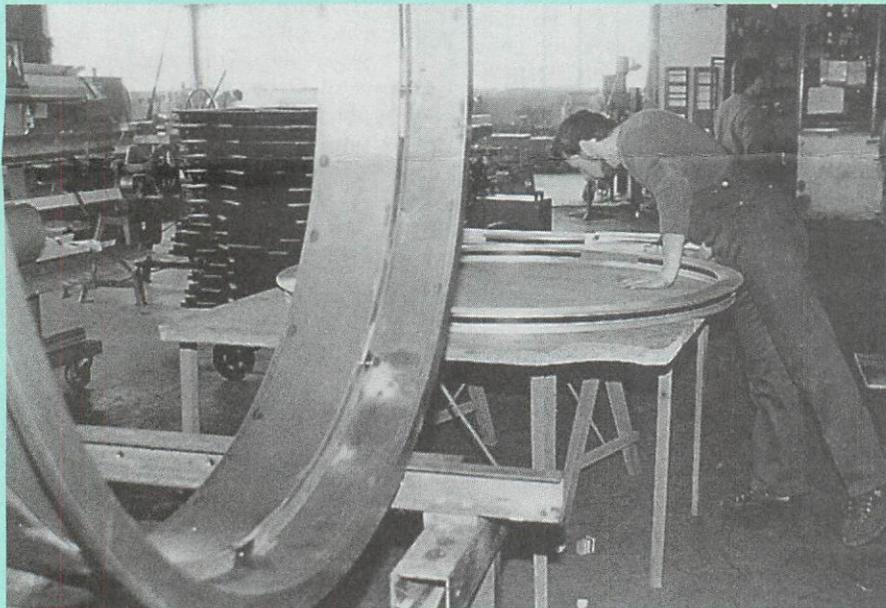
der Anschauungsweise der Bibel gilt, dass jede Nation ihren Engel hat. Wir würden nach unserer Vorstellungsart sagen: Jede Nation hat ihre eigene Seele. In der Volksseele ist ihre Eigenart begründet, mehr noch: ihre innere Gesundheit. Man darf den Engel, die Seele eines Volkes nicht verletzen. Was wir jetzt in Osteuropa erfahren, ist von Volk zu Volk die verwundete Seele, verwundet durch die Fremdherrschaft einer Ideologie mit ihrer Gewalttätigkeit.

Diese Kriege, diese Wirren haben volkpsychologische Gründe. Wo das Innere der Völker vergewaltigt wird, da folgt daraus mit Notwendigkeit Wirrsal und Unglück. Das gilt überall, gilt in Amerika, gilt in Afrika. Das hatte die furchtbarsten Auswirkungen in Deutschland nach der Niederlage des Ersten Weltkrieges, als dem Deutschen Reich ohne alle Vorbereitung der Kaiser, die Fürsten genommen wurden. Nur aus einer Verletzung und Verwirrung des Geistes, der Seele ist zu erklären, was danach geschah. Man muss den Völkern Zeit lassen zu einer inneren Entwicklung.

Das gilt auch für uns. Wir müssen uns fragen, ob wir bereit sind, herangewachsen und bereit, ein Neues zu pflügen. «Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken!» (*Jeremia 4, 3*).

Eines steht fest: Was Europa jetzt braucht, das sind Kirchen als Stätten geschwisterlichen Lebens, der Einübung in die Freiheit, Kirchen als Begründerinnen von Menschlichkeit, von Gemeinschaft, Kirchen, die aufmerksam sind für die Schwachen und für die Starken, für das Recht der Minoritäten und für die Verantwortung der Majoritäten. Dazu sind aber ein starkes inneres Leben, ein Geistesleben und eine Verwirklichung von Gemeinschaft nötig. «Einer trage des anderen Last!»

Wir gehen Pfingsten entgegen. Wenn das aber nur ein Feiertag ist, wie sonst schon gewohnt, wenn es nicht eine geistige Bewegung wird, die den Völkern und ihren Verantwortlichen die Augen öffnet und die Kräfte schenkt, echte Solidarität und innere, geistige Gemeinschaft zu verwirklichen, dann ist der Neuanbruch der Zeit vertan. Uns allen gilt: «Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken!»



«Das Wirtschaftliche hat selbstverständlich grosse Bedeutung, aber...»

Gott, der alle Welt beherrscht. Sie ist ein Objekt, ein Ergebnis dessen, was wir tun, was wir glauben, was wir zum höchsten Wert erheben.

Es gibt Leute, die meinen, Wirtschaft sei das Letzte, Höchste, endgültig Entscheidende. Sie personifizieren sie, wie wenn sie eine Himmelsgöttin wäre, ein Gott wie Merkur. Aber dann ist sie ein von Menschen gemachter und emporgeschobener Gott, ein Dämon. Dämonen bringen Unheil über das Menschliche. Sie zerstören. Sie töten. Sie machen todkrank. Eine alles beherrschende Wirtschaft macht die davon Besessenen elend. Wir können von diesem Dämon

Ionien und Indien ihren Anfang nehmen – Tyrus war für jeden Juden ein Symbol für die Macht der Wirtschaft und des Geldes. Für den Glauben freilich war Jerusalem bedeutender als Tyrus.

Die Völker und ihre Seele

Jetzt kehren wir zu unserem aktuellen Problem zurück, zur Europafrage. Für viele ist dies ein Problem der Wirtschaft. Für uns auch. Aber noch mehr ist es eine Frage des Geistes, der Kultur. Ich wage zu sagen: Es ist eine Frage des Herzens, der Gesinnung und der Seele. Jeder Mensch braucht seinen Engel. In

Aus aller Welt...

Schottisches Echo

Ein Monat nach dem Dialog zwischen Landwirten in Caux erschien ein fünf Spalten breiter Bericht im *Aberdeen Press & Journal* aus der Feder von Mike Burnett, dem früheren Präsidenten des schottischen Bauernverbandes. Burnett fasst seine Eindrücke in folgende Worte zusammen: «Ich gestehe, ich kann mich nicht erinnern, je an einer anderen Konferenz oder einem Landwirtschaftstreffen dermassen herausgefordert und zugleich ermutigt worden zu sein.»

Walliser Echo

Das in Brig (Schweiz) wöchentlich erscheinende *Walliser Bauernblatt* berichtete am 18. März auf dreiviertel Seiten mit drei Bildern ebenfalls über den Dialog zwischen Landwirten in Caux und stützte sich dabei vollumfänglich auf die Unterlagen der Caux-Information Nr. 3/94.

Hat Indien eine Zukunft?

Zu Beginn des Jahres wurde der indische Autor Rajmohan Gandhi eingeladen, sich in Madras zur Zukunft der grössten Demokratie der Welt zu äussern. Diese Rede wurde in der Tageszeitung *The Hindu* abgedruckt. Nach einem geschichtlichen und einem geographischen Überblick dessen, was Nationen spaltet und was sie verbindet, kommt Gandhi zur Feststellung, dass daran mehr als gemeinsamer Boden oder Blutsverwandtschaft beteiligt sind.

Auf die notwendige Gemeinsamkeit in Idealen und Werten hinweisend, hebt er hervor: «Eine wachsende Zahl von Indern, die auf die Leute um sich herum wie auch auf ihr Gewissen horchen, werden sich als die Achse oder der Stamm erweisen, um den die träge Masse der zerstreuten und aufeinanderprallenden Partikel des heutigen Indiens sich finden kann. So wird Indien seine Substanz und Zukunft finden können... Sie würden dem indischen Giganten helfen, die Welt mit freundlichen Schritten zu betreten.»

Kurs für wirksames Leben

Von Ende Januar bis Ende April fand in der Nähe von Melbourne (Australien) wieder ein «Studienkurs für wirksames Leben» statt. Diesmal nahmen sechzehn Personen daran teil, viele von ihnen aus dem asiatisch-pazifischen Raum. Län-

gerfristige Aktionen, wie die des Wiederaufbaus in Kambodscha (siehe Seiten 5-6), hatten auch in den vergangenen Jahren Unterstützung durch diese Kurse erfahren.

Erziehung in Fidschi

25 Schulen im Pazifikstaat Fidschi haben für ihre Abschlussklassen das Angebot des Ehepaares Khatri für einen Kurs zum Thema «Grundlagen für den Vielvölkerstaat Fidschi» aufgegriffen. Zuvor hatte der Erziehungsminister eine Kursunterlage für Charakterbildung an zweihundert Schulvorsteher versandt.

Fidschi setzt sich aus einer teils melanesischen, teils indischstämmigen Bevölkerung zusammen.

Besuch in Albanien

Albanien hat heute eine Bevölkerung von 3 Millionen. Weitere 1,5 Millionen Albaner leben im Ausland. Nachdem 1962 Albanien zum atheistischen Land ausgerufen worden war, wurden 1200 Moscheen und 1000 Kirchen entweder geschlossen oder zerstört. Von 1963 bis 1985 wurden unter dem Hoxha-Regime zwischen 700 000 und einer Million Bunker «gegen feindliche Angriffe von aussen» erbaut.

In ihrem ersten Besuch in Tirana begegneten unsere Korrespondenten einem lebhaften Interesse für die Ideen

von Caux. Der Untersekretär für muslimische Angelegenheiten bemerkte, als er den Namen *Moralische Aufrüstung* sah: «Zerstörte Gebäude wieder aufbauen ist einfach im Vergleich zum Wiederaufbau des Geistes und der moralischen Struktur eines Volkes. Ich bin Ingenieur von Beruf. Sie sind Seelen-Ingenieure. Diese Arbeit muss auch hier dringend getan werden.»

Gespräche mit dem päpstlichen Nuntius, dem Mufti Albaniens, Studenten und Journalisten liessen ein reges Interesse für konstruktive Beispiele von Vertrauensbildung spüren.

Kricket im Flugzeug

Die Märzausgabe der Illustrierten für die Flugpassagiere der Gesellschaft *Qantas* berichtete ausführlich über Conrad Hunte, den karibischen Spitzensportler und Cricketcoach (Siehe C.I. Nr. 11/93).

Hunte fördert seit über einem Jahr einen fairen, nicht-rassischen Cricketnachwuchs in Südafrika. Die Autoren schreiben: «Junge Südafrikaner können sich von ihm nicht nur die Fertigkeiten des Cricket aneignen, sondern auch die des «Horchens auf die innere Stimme»... als ein Weg zur Wahrheit. Diese Stimme kann sie vom blossen, zu Hause gehegten Traum auf die Spielfelder erfolgreicher internationaler Wettkämpfe versetzen.»



8. internationale Freiwilligenwoche in Caux: Dem April-Schneefall zum Trotz arbeitet der Gartentrupp im Unterstand.

Von den guten Ideen zum konkreten Handeln

FRIEDEN STIFTEN – EINE FRAUENINITIATIVE

CAUX-Information

Redaktion
 Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi,
 Christoph Spreng, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion
 Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
 Telefon 041-42 22 13, Fax 42 22 14

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen
 MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhlandstrasse 20,
 D-45964 Gladbeck

Abonnement
 Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–,
 übrige Länder: sFr. 37.–

Postcheckkonten
 Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information,
 CH-6002 Luzern
 Deutschland: 2032-751 Postscheckamt Karlsruhe,
 CAUX-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise
 12mal jährlich

Druck
 Brunner AG, Druck·Informatik·Verlag,
 6010 Kriens

Fotos
 Archiv, Borel, Channer, Miles, Spreng

Die tansanische Landwirtschaftsministerin Anna Abdallah Msekwa eröffnete Ende Juli 1991 die erste Tagung in der Reihe «Frieden stiften – eine Fraueninitiative» im internationalen Tagungszentrum in Caux: «Wir Frauen sind der Gewalt müde. Anstatt sie still zu erdulden, müssen wir zeigen, dass wir bereit sind, etwas dagegen zu tun. Der Friede hängt nicht bloss von den Friedens- und Abrüstungsverhandlungen überall ab – so unerlässlich diese auch sind –, sondern ebenso sehr oder noch viel mehr von den Entscheidungen und dem Verhalten einzelner Menschen. Unser Ziel ist es, dass Sie alle dieses Bewusstsein entwickeln und es in Ihrem Alltag verwirklichen.»

Die knapp 700 Anwesenden – darunter auch beachtlich viele Männer – stammten aus 65 Ländern.

In ihrem Begrüßungswort unterstrich auch die Schweizer Ständerätin Josi J. Meier, Mitglied des Einladungskomitees, dass Frieden ohne die tätige Mitarbeit der Frauen nicht zustandekommen kann.

Seither veranstalteten die Konferenzteilnehmerinnen in den letzten drei Jahren zahlreiche Regionaltreffen, Zwischenprogramme und Aktionen in verschiedenen Kontinenten.

Anfang August 1994 ist nun das nächste gemeinsame Treffen in der Schweiz geplant. Der Hauptanstoß dazu ging erneut von den afrikanischen Frauen aus, und auch dieses Jahr hoffen sie und die Gäste aus Afrika, Asien, Australien, Kanada, den USA und Südamerika auf einen regen Austausch mit Kolleginnen aus Ost- und Westeuropa.

**FRIEDEN STIFTEN –
 EINE FRAUENINITIATIVE
 vom 4. bis 12. August 1994
 Weitere Informationen beim
 Konferenzsekretariat, CH-1824 Caux**

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso		Gestorben Décédé Decesso	
Adresse ungenügend insufficiente Indirizzo in- sufficiente		Annahme verweigert Refuse Respinto	
Abgereist Parti Partito	Unbekannt Inconnu Sconosciuto		

5-6/94



AZB 6002 Luzern 2